

vor dem Text der oben angezeigten Schrift des französischen Karmeliten (im Französisch des 17. Jhs.) ein überaus sorgfältiger und vielschichtiger Kommentar von gut 125 Seiten. Der Text selbst umfaßt noch einmal ebensoviel Seiten.

Will man kurz die Eigenart der Mystik des blinden französischen Karmeliten kennzeichnen, dann kann man sagen, daß die an Neuplatonismus und Ps.-Dionysius erinnernden seinsmäßig klingenden Vokabeln der übernommenen rheinisch-flämischen Mystik hier, wie schon dort, keine metaphysischen Aussagen sind, sondern nur das ganz andere der mystischen Kontemplation und Einung zum Ausdruck bringen wollen. Konkret trifft dies auch und im besonderen für die öfter gebrauchten Begriffe „essentiell“ und „suessentiell“, „wesentlich“ und „überwesentlich“ zu. Was für Bruder Johannes im Vordergrund seiner Aussageabsicht steht, ist die unabweisbare „Unmittelbarkeit“ der Erfahrung, die ihm die Gewißheit des wirklich so Seienden gibt: Es ist Gott, der das alles wirkt, nicht der Mensch. Gott ist der Schenkende, der Beter der Empfangende, der in äußerster Passivität allerdings zugleich die höchste „Aktivität“ entfaltet. Die damit verbundene Umwandlung des Seelengrundes gleicht einem nie aufhörenden dynamischen Prozeß, in dem Licht und Dunkelheit, höchstes Glück und Sterben miteinander wechseln.

Die in ihrer eindringlichen Sprache spirituell so überaus herausfordernde Schrift des französischen Karmelitenbruders sollte auch für den deutschen Sprachraum zugänglich gemacht werden. Eine Aufgabe für die Karmeliten und Karmelitinnen unserer Länder.

Friedrich Wulf, München

BUCHBESPRECHUNGEN

Bildbände

Sudbrack, Josef: Portale. Eintreten ins Geheimnis. Würzburg, Echter 1986. 96 S. (mit 21 Bilds.), Pp., DM 26,-.

Echters vorzügliche Reihe „Kunst als Zeugnis und Zeichen“ müßte eigentlich von diesem Bildband eröffnet werden. Das Portal empfängt zuerst den Gläubigen und stimmt ihn ein, mit offenem Herzen für das Geheimnis Gottes einzutreten in den Kirchenraum. Der Autor, bekannt durch zahlreiche Bücher über Meditation und Spiritualität, führt auch den Leser an diese Schwelle des Erwachens und des Staunens,

die die Menschheit seit Urzeiten schon anzog, die Schwelle, hinter der das Heilige wohnt. Die Tür ist Sinnbild für das andere, das Neue, das Kommende, Bild unserer Lebensfrage. Sudbrack nähert sich den mittelalterlichen Kirchentüren sehr persönlich, er erinnert sich an die Tür seines Elternhauses, er fragt nach dem letzten Tor des Lebens (vgl. 7f). „Ich bin die Tür. Wer durch mich eintritt, wird gerettet werden.“ (Joh 10,9) Dieses ermutigende Herrenwort weist den Weg zu den folgenden 16 Betrachtungen, denen stets ein Wort aus der Schrift vorangestellt ist. Auf jeweils zwei Seiten erschließt Sudbrack ein Portal oder ein De-

tail daraus, so daß es sich für uns auftut und zeigt, wie Gott da ist in unserer Welt. In der Fülle der Motive und in der einladenden Weite der Komposition manchen Portals erscheint die ganze Welt schon einbezogen in diese Gegenwart. Dennoch erfordert jedes Portal noch unseren entschiedenen Schritt, wirklich einzutreten. Arthur Saliger hat in einer knappen Übersicht die Entwicklung der mittelalterlichen Portale nachgezeichnet (73–94) und jede der ganzseitigen Schwarzweißaufnahmen kunsthistorisch erläutert. Ein gelungener Band, dessen Thematik programmatisch ist für die ganze Reihe. *P. Jaumann*

Gröning, Karl: Adam, wo bist du? Das gefährdete Wunder der Schöpfung. Vorwort von Jörg Zink. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1987. 144 S. (mit zahlr. Farbfotos), geb., DM 49,80.

Das Layout des Buches signalisiert, daß es Doppelseite für Doppelseite gelesen, betrachtet und meditiert werden möchte. Bei einem raschen Durchsehen, wie es sich bei vielen Bildbänden anbietet, bleibt man verwirrt zurück. Denn die Vielfalt der Kunststile und Naturaufnahmen wirkt dann allzu divergent. Die Texte im Bildband zum Thema „Schöpfung“ stammen von bekannten Autoren, die meist im evangelischen Raum beheimatet sind. Nicht zuletzt deswegen, weil Romano Guardini oft zu Wort kommt, ist es jedoch ein überkonfessionelles Buch. Die einzelnen „Schöpfungstage“, die Geschichte vom Sündenfall bis hin zur momentanen Gefährdung des Schöpfungswerkes werden kontrastreich nahegebracht. „Das einzige, das uns wirklich zum Verhängnis werden kann, ist der Glaube an das Verhängnis, denn er verhindert die Umkehr.“ (15; Martin Buber)

Schöpfung. Die transzendente, göttliche Allmacht Jahwes ist Grund für die Existenz von Welt und Kosmos. Um die Ebenbildlichkeit des Menschen, um seine Geschichte in einer Welt des Mythos geht es damals und heute. „Adām“ ist das hebräische Wort für den Menschen, „adamāh“ das Wort für den Erdboden, besonders den bebauten Boden. „Eva“ meint „die Lebenspendende“. Der siebte Tag ist im Schöp-

fungsbericht der Tag, den Gott segnete und heiligte. „In seiner Ruhe am Sabbat kommt der schöpferische Gott zu seinem Ziel, und die den Sabbat feiernden Menschen nehmen die Natur als Gottes Schöpfung wahr, lassen die Welt Gottes Schöpfung sein.“

Der Sabbat ist eine weise Umweltpolitik, zu Unrecht vergessen und verdrängt. Wie wäre ein wöchentlicher *ökologischer Ruhetag* ohne Autoabgase, ohne Umweltverschmutzung? Wie wäre ein *Sabbatjahr* in jedem siebten Lebensjahr anstelle von Verkürzung der Lebensarbeitszeit und Vorruhestandsregelung? Wie wäre es mit einer neuen *Brachlandbewegung*, damit auch die Erde ihren Sabbat bekommt und sich erholen kann, um auch anderen Lebewesen Leben zu gewähren? Ist das romantisch? Ich glaube nicht. Ich glaube, es ist realistisch. Die Sabbatregeln sind nach der Bibel *Gottes ökologische Strategie*, um das Leben zu bewahren, das er geschaffen hat. Ich bin überzeugt, daß der Sabbat mit seiner Ruhe und seinem Zur-Ruhe-kommen-Lassen auch die Strategie ist, die aus der ökologischen Krise herausführt und uns nach den hektischen Fortschritten die Werte des bleibenden Gleichgewichtes und des Einklangs mit der Natur zeigen.“ (75; Jürgen Moltmann) Eine neue Grundordnung von Arbeit und Ruhe zu finden tut not.

P. Imhof/SJ

Das heilige Rußland. 1000 Jahre Russisch-Orthodoxe Kirche. Mit Beitr. von K. Gamber, C. Hannick, F. von Lilienfeld, K. Onasch, P. Plank, A. Rauch, H. Reißner, K. Sponsel, N. Thon, G. Stricker, L. Weichenrieder, I. Reißner. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1987. 280 S. (mit 116 farb. Abb.), geb., DM 49,80.

In der nun 1000jährigen Geschichte der Kirche Rußlands spiegelt sich die Geschichte des Landes. Einen Markstein bildet der Entschluß des Kiever Fürsten Vladimir, sich mit seinem Gefolge taufen zu lassen. Bis zu dem Jahr 988 hatte es in der Rus nur sporadisch Christen gegeben, etwa Olga, die Großmutter Vladimirs. Ein altrussischer Chronist berichtet von dessen Gesandtschaft, die er erst zu den Bulgaren, dann zu den Deutschen und schließlich zu

den Byzantinern geschickt hatte: „Und so kamen wir nun zu den Griechen, und sie führten uns hinein, wo sie ihrem Gott dienen. Und wir wissen nicht, ob wir im Himmel waren oder auf der Erde. Es gibt auf der Erde keinen solchen Anblick und solche Schönheit, und wir sind nicht imstande, es zu erzählen. Nur das wissen wir, daß Gott dort mit den Menschen ist. Und ihr Gottesdienst ist besser als der aller Länder, denn wir können diese Schönheit nicht vergessen. Jeder Mensch nämlich, der das Süße verkostet, nimmt nachher nichts Bitteres mehr.“ (16)

In den russischen Fürstentümern ist man von der Idee überzeugt, daß alle staatlichen und kirchlichen Kräfte – freiwillig oder unfreiwillig – in den göttlichen Heilsratschluß eingebunden sind. Daher müssen alle geschichtlichen Ereignisse (etwa der Tatarensturm 1240) im Licht des Glaubens gedeutet werden. Auch Siege werden nicht der Kampfkraft des russischen Heeres, sondern dem himmlischen Beistand und dem fürbit tenden Gebet der Heiligen zugesprochen. Gott ist mit seinem russischen Volk unterwegs, straft es oder hilft ihm. Diese Überzeugung bestimmt das Selbstbewußtsein, auch in dem Sinne, daß Moskau sich als Drittes Rom versteht. Der russische Monarch hatte die ganze orthodoxe Welt im Kampf gegen den röm.-kath. Cäsaropapismus und die moslemische Theokratie anzuführen (vgl. 129). Vor allem im 17. Jh. unter der neuen Dynastie des Hauses Romanov gewann die lange in Vergessenheit geratene Idee vom Zusammenwirken, der Symphonia, geistlicher und weltlicher Gewalt wieder an Kraft und fand ihren Ausdruck in zahlreichen kirchlichen Synoden (vgl. 134).

Durch die im allgemeinen guten bis sehr guten Beiträge des vorliegenden Bandes gewinnt man einen wertvollen Einblick in den Grundcharakter der russischen Kirche, soweit sie sich in der Öffentlichkeit repräsentiert. Zahlreiche Einzelinformationen bringen etwas vom Frömmigkeitsleben nahe. „Bei wichtigen Ereignissen des Familienlebens ist es üblich, daß die Eltern ihre Kinder mit der Ikone segnen. Mittelpunkt einer frommen orthodoxen Familie ist der durch die heilige Ikone der Väter überkommene Segen. Diese Ikone zeigt die Gegenwart Gottes in der Familie an und läßt

diese eintreten in die ununterbrochene geistliche Verbindung mit den früheren Generationen.“ (59) Dem Leser werden Kenntnisse über russischen Kirchenbau, Liturgie und Kirchengesang vermittelt. Bekannte Theologen (z.B. Filaret Drozdov, Alexej Stephanovič Chomjakov, Makarij Bulgakov) und Heilige (z.B. Boris, Gleb, Feodosij von Kiev, Sergij von Radonež, Dmitrij von Rostov, Serafim von Sarov) treten in sein Gesichtsfeld. Wir finden ein sehr reichhaltiges, z.T. einmaliges Bildmaterial aus den religiösen Zentren Jaroslavl, Kiev, Leningrad, Moskau, Novgorod, Pskov, Rostov, Sagorsk, Susdal, Vladimir. Bei aller Systemkonformität mancher Autoren wird nicht verschwiegen, daß zentrale Kirchen immer noch als Museen mißbraucht werden, so etwa das 1961 aufgelöste Kiever Priesterseminar.

In ökumenischer Hinsicht bringt der Beitrag von H. Reißner über „Die jungfräuliche Gottesgebärerin Maria im Glaubensleben der Russisch-Orthodoxen Kirche“ viel Altbekanntes. Einiges wirkt fundamentalistisch. Kann man ohne Berücksichtigung wichtiger hermeneutischer Prinzipien der Dogmengeschichte (vgl. K. Rahner!), der neueren ekklesiologischen Ansätze des II. Vatikanischen Konzils ... vorangehen? Es gibt doch so viele kultur- und dogmengeschichtlich weiterführende Perspektiven! Andererseits muß man katholischerseits fragen, ob damit genügend wirklich Ernst gemacht wird, was A. Rauch zu bedenken gibt: „Im II. Vatikanischen Konzil hatte man endgültig Abschied genommen von der spätmittelalterlichen und vor allem der gegenreformatorischen Kirchenauffassung, die sich eine Einheit mit der Ostkirche nur in Form von ‚Unionen‘ in totaler Unterwerfung unter die Jurisdiktion des römischen Bischofs vorstellen konnte.“ (206)

Nun *noch* etwas Kritisches zum Textbestand des Bildbandes. Man kann es nachsehen, daß die einzelnen Aufsätze nicht besser aufeinander abgestimmt wurden, so daß es zu Wiederholungen kam. Aber eine große Chance wurde vertan: nämlich eine *inhaltliche* Auseinandersetzung mit dem dialektischen Materialismus zu führen. Fragestellungen unseres Jahrhunderts wurden nicht aufgegriffen. Die Zeit nach der Oktoberrevolution hätte noch durch einen

philosophisch-theologischen Beitrag erhellt werden müssen. Der Ausschluß von Soso Džugašvili, später Stalin genannt, aus dem Geistlichen Seminar von Tiflis, und zwar wegen revolutionärer Umtriebe, markiert die weltanschaulich konträren Positionen der Ideologie des dialektischen Materialismus und Atheismus zu den Grundüberzeugungen des Christentums. Eine theologisch verantwortbare Deutung der Geschichte Rußlands bzw. der Sowjetunion in den letzten 100 Jahren steht weithin noch aus.

Der Preis des Buches ist sehr zu loben.

P. Imhof SJ

Schliack, Amos / Broder, Henryk M.: Die Juden von Mea Shearim. Hamburg, Ellert & Richter 1986. 48 S. (mit 21 farb. Abb.), engl. brosch., DM 19,80.

Wer in Jerusalem durch Mea Shearim, das „Stedtl orthodoxer Juden“ gehen will, tut gut daran, zuvor nach diesem informativen und zugleich sehr schön gestalteten Bildband zu greifen. Ein erster Einblick in den Lebensstil und die Lebenswelt des 1874 gegründeten Viertels, bestehend aus 147 Häusern, wird vermittelt. „Die Regierung von Mea Shearim heißt ‚Eda Haredit‘, was ‚Gemeinschaft der Gottesfürchtigen‘ bedeutet, denn ‚ultra-orthodox‘ werden die Ultra-Orthodoxen nur von den nicht-religiösen Israelis genannt, sie selbst nennen sich ‚Haredim‘, die Gottesfürchtigen eben.“ (33) Sie sind überzeugt, daß ein „jüdischer“ Staat vor der Ankunft des Messias ein Verrat an der jüdischen Religion ist. Da der jüdische Staat nur durch den Allmächtigen eingerichtet werden darf, ist jeder Versuch, dem göttlichen Willen mit weltlichen Mitteln vorzukommen, eine Sünde, die der Ankunft des Messias und damit der Erlösung hinderlich ist. Die Menschen von Mea Shearim sind Anti-Zionisten.

Dem Leser wird nahegebracht, was Schläfenlocken (Peies), eine Jeschiva (Talmud- und Thoraschule) oder Zitzith (Schaufäden) am Tallith (Gebetsschal) etc. sind. Das Judentum von Mea Shearim ist streng, ja kompromißlos. Und dies ist logisch angesichts von Gottes Gebot, wie sie es verstehen und für das sie sich ereifern. Jede menschliche Instanz muß demgegen-

über unendlich zweitrangig sein. Die Leute von Mea Shearim grenzen sich von anderen Juden radikal ab. Das Christentum ist sowieso indiskutabel. So organisiert die „Eda“ immer wieder Protestdemonstrationen gegen die Tätigkeit christlicher Missionare, die Jesus als den Messias verkünden.

P. Imhof SJ

Kuhn, Johannes/Adelmann, Josef Anselm: Hinauf nach Jerusalem. Eine biblische Reise. Mit Fotos von Ewald Stark. Stuttgart, Quell Verlag 1986. 112 S., geb., DM 24,80.

Jerusalem, der Mittelpunkt der religiösen und nationalen Sehnsucht der Juden, von den Moslems „El Kuds“, das Heilige, genannt, ist für den Christen die Stadt Jesu, der Ort seiner Kreuzigung und Auferstehung. Wenn wir mit Psalm 121 beten: „Wie freute ich mich, als man mir sagte, wir ziehen zum Hause des Herrn ...“, dann stimmen wir ein in das Lied, das die alttestamentlichen Wallfahrer „hinauf nach Jerusalem“ sangen.

Die Wege nach Jerusalem, die von J. Kuhn und J.A. Adelmann gewiesen werden, sind zahlreich. Die Bilder, Texte und Gebete beginnen bei sehr unterschiedlichen Stationen. Von Patmos, der Insel der Apokalypse, über paulinische Gemeinden, das Galiläa der Bergpredigt, Bethlehem und das Bergland von Judäa bis hinab zum Qumran der Essener spannt sich der Bogen. Der Schriftteil des Bildbandes (auf S. 89 stimmt die Bildunterzeile nicht) besteht weithin aus Überlegungen und Gebeten, die ein geistlicher Reiseleiter auf einer Pilgerreise vorzutragen pflegt. Damit sind die Stärken und Schwächen des Buches schon genannt: Das meiste ist leicht verständlich, vieles bleibt dem Geschmack der Mitreisenden anheimgestellt. P. Imhof SJ

Rotzetter, Anton/Einhorn, Werinhard: Franz von Assisi. Das Testament eines armen Mannes. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1987. 120 S. (mit 46 farb. Miniaturen), geb., DM 28,-.

Will man etwas über Franz von Assisi erfahren, sollte man sich darüber im klaren sein, daß er ein „Outsider“ war, einer, der

sich freiwillig zu denen am Rand – d. h. zu Aussätzigen und Armen – begeben hat. Der vorzustellende Bildband macht deutlich, wie aktuell die Probleme sind, mit denen sich Franziskus vor 800 Jahren auseinandersetzte. Schon damals erkannte er, wie herrlich die Schöpfung mit all ihren Wesen ist, wie ehrenvoll einfachste Feldarbeit sein kann und wie lebensnotwendig der Frieden ist. Dies alles sind Grundlagen einer Welt, von der sich die Menschheit heutzutage weit entfernt hat: Die Umweltverschmutzung löst immer neue zerstörende Kettenreaktionen aus; Tiere werden in Versuchslabors weggerafft; die atomare Bedrohung ist für den modernen Menschen etwas furchtbar Alltägliches geworden; und wer heute noch Bauer ist – der ertümlichste Beruf überhaupt –, wird leise belächelt.

Franziskus war ein Gegenpol zu seiner Umwelt. Durch den Verzicht auf Geld und Macht und durch härteste Askese folgte er bedingungslos dem nach, der ihn berufen hatte: Jesus Christus. Sein Leben in Armut führte ihn zu ungeahnter Freiheit in Gott; das Evangelium wurde ihm uneingeschränkte Richtlinie.

Die Meditationen dieses Bandes beziehen sich thematisch auf Textstellen aus dem Testament des Franziskus und auf Illustrationen, die aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts stammen. Sie geben Weisung, wie das Handeln des Ordensgründers in heutiger Zeit aussehen könnte. Durch ein erklärendes, umfassendes Vorwort und die ansprechende Gestaltung wird der Bildband lesenswert, obwohl der Grund für den nicht chronologischen Aufbau zunächst nicht ersichtlich ist.

N. Matzner

Minde, Hans-Martin: Franz-Martin in seinen Bildern. Leben-Werk-Bedeutung. München, Neue Kunst Verlag 1987. 103 S., geb., DM 39,80.

Warum und wozu stirbt *Franz-Martin* schon im Alter von nur sieben Jahren an einem Nierentumor? Was bedeuten oder was sagen uns seine Zeichnungen, die er sozusagen angesichts des herannahenden Todes gemalt hat? Wer sich solchen und ähnlichen Fragen stellen möchte, der findet darauf in diesem Bildband eine Reihe von sehr

persönlichen Antworten. Autor des Buches ist der Vater des Kindes, ein Münchner Kunstmaler, der in seiner Studienzeit von immer wieder hereinbrechenden Psychosen geschüttelt wurde, dessen Gesundheit sich aber inzwischen stabilisiert hat.

Mit großer Offenheit schildert er das psychosoziale Umfeld des Kindes. Unterschwellig scheint er häufig nach elterlichem, pädagogischem oder therapeutischem Verschulden zu suchen. Da gibt es schon in der Familiengeschichte so manches, was betroffen macht und schnellfertig zur Ursache erklärt werden könnte (Konflikte, Krankheiten, Wohnungsprobleme, Zwänge). Im Grunde bleiben die Leiden des Kindes (Operation, chemotherapeutische Nachbehandlung, ein homöopathisches Programm, eine Fastenkur und auch so viele andere Versuche, die Krebsgeschwulst aufzulösen) ein rätselvolles Geheimnis. Sein Tod kann nicht aufgehalten, sondern muß im Auferstehungs-Glauben überwunden werden.

Der Autor ist überzeugt, daß die Maleizen seines Kindes eine Botschaft für uns alle enthalten. Recht kritisch betrachtet er die Dürre unserer von kalter Begrifflichkeit geprägten Welt, die Erziehung zur bloßen Reproduktion, das Fehlen wahren Lebens, den Mangel an gestalterischen Vorgaben im Kindergarten, die Blindheit unseres Sehens und die Mißachtung des kindlichen Bildwerkes. „Was er an bildnerischer Energie nicht ausleben kann, staut sich im Inneren und erzeugt einen Druck, den er nicht mehr zu bändigen vermag.“ (59) Dennoch bleibt er sich bewußt: „Es kann hier keinesfalls darum gehen anzuklagen.“ (70) Vielmehr geht es um das Wiedererleben „der kindlichen Einheit von Sprechen und Bilden“ (83), die uns Erwachsenen weitgehend verloren ging.

Also eine persönliche Trauerarbeit, die keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit erheben kann und wohl auch nicht will, sondern in mancher Hinsicht fragwürdig bleibt. Gewiß aber könnte sie für viele eine Hilfe sein, Gottes Herrlichkeit auch dort zu erkennen, wo ein kindliches Werk zunächst „nur wie ein kleiner Splitter des gewaltigen Edelsteins Leben“ (72) erscheint.

F.-J. Steinmetz SJ